

PThI

Pastoraltheologische Informationen

Gewalt –

ein Thema der Praktischen Theologie?

Veränderter Bedarf: Vernetzung statt Versorgung

Pastorale Reflexion und theologische Perspektiven anlässlich von 20 Jahren Forum internationaler Studierender an der Katholisch-Theologischen Fakultät der WWU Münster¹

Abstract

Die stetige Globalisierung ist nicht nur ein politisches und gesellschaftliches Thema, sondern wirkt auch in den Raum der Universität hinein. Dies zeigt sowohl ein veränderter Bedarf internationaler Studierender als auch die Wandlung in Arbeit und Ausrichtung des inzwischen 20-jährigen Vereins *Forum internationaler Studierender an der Katholisch-Theologischen Fakultät der WWU Münster*. Unter dem paradigmatischen Vorzeichen von Vernetzung statt Versorgung bietet der vorliegende Aufsatz aus Anlass dieses Jubiläums pastorale Reflexionen und theologische Perspektiven auf diesen Wandlungsprozess. In drei Schritten, die mit *Sehen: Herausforderungen ernst nehmen – Urteilen: Rahmenbedingungen und Konsequenzen aus der Globalisierung für die Arbeit des Vereins und den Raum der Universität – Handeln: So einfach?! betitelt sind, wird dabei eine Profilierung der Unterstützung internationaler Studierender vor einem theologischen Hintergrund erreicht.*

The ongoing and encompassing process of globalization is not restricted to political and social domains but also leaves its marks in universities. This can be demonstrated by the changing needs of international students as well as by the modifications in the work and aims of university institutions such as the *Forum internationaler Studierender an der Katholisch-Theologischen Fakultät der WWU Münster (Forum for and of International Students at the Catholic-Theological Faculty of the WWU Münster)*. Taking the 20th anniversary of this association as a starting point, this article provides pastoral reflections and theological perspectives on a path to change. Three steps are taken, which are entitled *Looking: Taking Challenges Seriously – Judging: Basic Parameters of Globalization and Its Consequences for Activities of the Association as well as the Domain of the University – Acting: So Easy?!*. Being based on a theological background, the article argues for new ways to support international students.

1. Einleitung

Die schockierenden Nachrichten von Flüchtlingstragödien, die katastrophalen Auswirkungen der Erderwärmung auf dem ganzen Globus oder die rechts-affinen PEGIDA-Demonstrationen, die sich für Bewahrung und Schutz der Identität des christlich-jüdischen Abendlandes und gegen eine Ausweitung des Islam einsetzen, führen erneut plastisch vor Augen, dass die Lebensbiographien und -wirklichkeiten aller Menschen gegenwärtig immer stärker nicht mehr in nationalen und monokulturellen Kategorien zu denken sind, sondern vor dem Hintergrund globaler Interdependenz

¹ Vgl. www.uni-muenster.de/FB2/fis (4. Januar 2016).

und Verflechtung. Aber nicht nur Umweltkatastrophen, Finanz- und Wirtschaftskrisen, Abhörskandale oder kriegsrische Konflikte und Terrorismusbedrohungen deuten in Richtung einer globalen Verquickung. Bereits die vielfältigen alltäglichen Erfahrungen von Kontakten und Beziehungen von Menschen unterschiedlicher kultureller und gesellschaftlicher Hintergründe sind Beleg für das zunehmende weltweite Bewusstsein grenzüberschreitender Zusammenhänge – ein Phänomen, das häufig unter dem Begriff Globalisierung zusammengefasst wird.²

Vor gut 20 Jahren gründete sich deswegen an der Katholisch-Theologischen Fakultät der WWU Münster ein Verein, der auf einen Teilaspekt dieser Entwicklung zu reagieren versuchte. „So einfach“ – so bewarb der *Hilfsfonds für ausländische Studierende* seine Arbeit. Der Verein hatte es sich auf die Fahnen geschrieben, internationalen Studierenden, die im Zuge der Globalisierung ihre Studien, meist im Rahmen einer Promotion, in Münster fortsetzten, und die näher oder ferner mit der theologischen Fakultät dort assoziiert waren, finanzielle Unterstützung in Notsituationen zu gewähren.

In diesen 20 Jahren hat der Verein zahlreiche internationale Studierende und Promovierende unterstützt, wobei sich sein Profil jedoch zusehends gewandelt hat. Diesem Wandlungsprozess möchten wir als Vorstandsmitglieder des Vereins im folgenden Artikel nachspüren. In einem ersten Schritt möchten wir die Praxis mithilfe einer kurzen Chronik schildern, rekonstruiert aus dem Archiv des Vereins. Aus der Debatte um Globalisierung leiten wir in einem zweiten Schritt einige Dimensionen ab, die hilfreich erscheinen, die sich organisch entwickelnde Praxis des Vereins systematisch zu erfassen. Abschließend sollen Referenzkonzepte auf der einen und historische Vergewisserung auf der anderen Seite zusammengebracht werden, um zu einer Profilierung der Unterstützung internationaler Studierender vor einem theologischen Hintergrund zu gelangen.

² Vgl. Ludger Pries, Globalisierung und Migration. Herausforderung und Chance einer komplexen Wechselwirkung, in: Heinrich Bedford-Strohm – Traugott Jähnichen – Hans-Richard Reuter – Sigrid Reihls – Gerhard Wegner (Hg.), Jahrbuch Sozialer Protestantismus. Band 3: Globalisierung, Gütersloh 2009, 101–121, hier 101. Mit Blick auf eine genaue Definition von Globalisierung zeigt sich schnell die Pluralität, Polarität und Diversität in dem, was unter diesem z. T. sehr kontrovers diskutierten Konzept verstanden wird und worauf hier im Einzelnen nicht weiter eingegangen werden kann. Wird in diesem Artikel auf Globalisierung Rekurs genommen, so ist damit ein ganz allgemeiner Prozess von inter- und transkultureller Verbindung und Vernetzung gemeint, der sich auf unterschiedlichen sozialen und individuellen Ebenen abspielt und u. a. die Domänen von Politik, Ökonomie, Wissenschaft, Technologie, Kultur und Religion umfasst. Globalisierung als ein multidimensionales Phänomen, das sich auf verschiedenen Ebenen unterschiedlich auswirkt, schließt dabei jenseits eines reinen Tatsachenverständnisses von weltweiter Strukturverquickung das Bewusstsein um die lokalen und domänenspezifischen Auswirkungen globaler Interdependenz ein.

2. Sehen: Herausforderungen ernst nehmen

2.1 Die Anfänge des Vereins

„So einfach“ mit diesem Motto/Slogan warb der 1994 gegründete Verein *Hilfsfonds für ausländische Studierende an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster* lange Zeit. Dabei ist der Slogan eine Antwort auf eine Situation, die gar nicht so einfach ist. Mit der Gründung eines Vereins soll auf den Bedarf an finanzieller Unterstützung, der sich in den 90er Jahren zeigt, geantwortet werden, was auch die Presseberichte von Juni 1994 deutlich machen:

„Die Zahl der Studierenden aus Afrika, Asien, Lateinamerika und neuerdings auch Osteuropa hat sich in den letzten fünf Jahren nahezu verdoppelt. Diese Entwicklung ist begrüßenswert, da eine gute akademische Ausbildung grenzüberschreitend sein muss. Auf der anderen Seite ist ein Studium für Ausländerinnen und Ausländer mit immer größeren finanziellen Belastungen verbunden, die oft zu einer angespannten Situation bei den betroffenen Studierenden führen. Vor diesem Hintergrund und angesichts zunehmender fremdenfeindlicher Stimmungen haben sich Studierende und Ehemalige der katholischen Fakultät zum Ziel gesetzt, ausländische Kommilitonen durch einmalige Beihilfen zu unterstützen.“³

In einem Brief eines Gründungsmitglieds des Vereins an den Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) heißt es dann ein Jahr später:

„Seit Anfang dieses Jahres sind wir in der Lage, Unterstützungen zu zahlen. Dies ist mittlerweile in sechs Notfällen auch bereits geschehen. In der Begegnung mit den Antragstellern wird immer wieder deutlich, daß Einzelfall- und Überbrückungshilfen das Studium nicht wirklich absichern können. So sind vor allem die Möglichkeiten für ausländische Studierende, sich den Lebensunterhalt neben dem Studium zu verdienen, aus rechtlichen Gründen, aber auch infolge wachsender Ablehnung gegenüber ausländischen Arbeitssuchenden weit eingeschränkter als für ihre deutschen Mitstudierenden. Unser Hilfsfonds ist wegen seiner begrenzten Mittel aber (z. Zt. ca. 10.000 DM im Jahr) jedoch nicht in der Lage, längerfristige Stipendien zu zahlen.“⁴

Augenscheinlich existiert ein Bedarf an finanzieller Unterstützung, der weiter wächst bzw. zusehends ins Bewusstsein rückt. Der Gründungsvorstand versucht daher, mit den großen Institutionen wie dem DAAD zu kooperieren, um die Antragsteller auf weitere Hilfen verweisen zu können. Um das eigene Budget zu erhöhen, finden Kooperationsveranstaltungen mit anderen Vereinen statt.⁵

³ Kirche und Leben, 12. Juni 1994. In ähnlicher Formulierung vgl. auch Münstersche Zeitung und Westfälische Nachrichten, 6. Juni 1994.

⁴ Brief des Vereinsvorstands an den DAAD, Archivierte Korrespondenz des Vereins, 1995.

⁵ So z. B. ein Benefizkonzert mit dem „Münsteraner Verein zur Förderung ausländischer Studierenden“ im Jahr 1998, dessen Erlös beiden Vereinen zugute kam.

2.2 Erfolgreich unterstützte Projekte in der ersten Dekade

Seit der Gründung wenden sich in den ersten Jahren des Vereins mehr und mehr internationale Studierende mit der Bitte um finanzielle Unterstützung an den Hilfsfonds. Dabei zeichnen die Akten der verschiedenen Anträge ein breites Spektrum von Menschen, Projekten und Kooperationen und zeigen, dass die Unterstützung durch den Hilfsfonds über die reine Verteilung von Mitteln hinausgeht. Mit der Zunahme der Fälle und der Breite der unternommenen Schritte stößt der Verein jedoch immer mehr an seine Grenzen, sei es aufgrund der Beschränkung der eigenen Kapazität oder struktureller Probleme, sei es aufgrund von Spannungen mit den Antragstellerinnen und Antragstellern.

Von Beginn an ist die Arbeit des Vereins dabei an den Grenzen des Eigenen einer katholischen universitären Theologie zu verorten, nimmt sie doch stets das Fremde mit in den Blick. Dies wird u. a. an einem Projekt eines türkischen Promotionsstudenten deutlich, das Mitte der 90er Jahre gefördert wurde. Die Arbeit befasste sich, noch bevor die Debatte in Deutschland Fahrt aufnahm, mit Konzepten des Religionsunterrichtes für muslimische Kinder und Jugendliche. Die Förderung erfolgte nicht nur im interreligiösen, sondern auch im interkonfessionellen Rahmen: Im Wechsel unterstützt von Hilfsfonds und evangelischen Institutionen konnte das Projekt nicht zuletzt durch Mithilfe einer Abschlussförderung zu einem produktiven Ende gebracht werden. Arbeiten an der Grenze hieß für den Hilfsfonds hier somit nicht nur, für einen Studierenden an der Grenze des finanziellen Existenzminimums einzustehen, es hieß auch, die Grenze der eigenen Institution zu überwinden und wissenschaftliches Arbeiten und Nachdenken zu unterstützen, auch wenn die Fragen aus anderen Kontexten stammen und erst beginnen, für die deutsche Theologie spannend zu werden.

Das Motiv der Grenzgänger lässt sich auch an einem zweiten Beispiel deutlich machen. Anfang des Jahrtausends ergab sich die Möglichkeit, eine zweite Förderlinie in Anspruch zu nehmen, im Rahmen derer internationale Studierende zur Weiterqualifikation für einen kurzen Zeitraum nach Münster eingeladen werden können. Eine brasilianische Ordensfrau, die über längere Zeit in Osttimor missionarisch tätig war, kam zum Studium nach Münster, um diese Erfahrungen wissenschaftlich aufzuarbeiten. Sie besuchte Seminare, nahm an der universitären Ausbildung teil und brachte ihre Kenntnisse über die Mission in Osttimor besonders in Zusammenarbeit mit dem missionswissenschaftlichen Institut ein. In einem Abschlussbericht reflektiert sie ihren Aufenthalt noch einmal: Nicht nur, dass sie für die wissenschaftliche Aufarbeitung des Aufbaus der Kirche in Osttimor das Lernen im deutschen universitären Rahmen erst „neu lernen“ musste, auch beschreibt sie ihre Zeit in Münster abschließend als umfassende persönliche und geistliche Erfahrung: „Ich kam nach Hause, wo ich noch nie

war. [...] Das war ein Prozess aus Innerlichkeit, Freiheit, Freude, Wohl-Sein und Kraft zu neuem Engagement“⁶.

2.3 Ein gescheiterter Fall

Die Fälle des türkischen Promovenden und der brasilianischen Ordensfrau sind herausragende Beispiele, in denen die Arbeit des Vereins wissenschaftlich relevante Projekte, interkulturellen Austausch und persönliche Entwicklung gefördert hat. Allerdings gab es auch eine kleine Zahl von Fällen, die auf eigene Grenzen in der ehrenamtlichen Arbeit hinweisen und die in Spannungen, Abbruch von Kommunikation oder persönlichen Anschuldigungen endeten. Ein Beispiel soll hier geschildert werden, um aufzuzeigen, welchen Problemen die eigene Arbeit unterliegt und wo diese nicht überwunden werden konnten.

Bei diesem Fall handelt es sich um einen Folgeantrag. Der Studierende, dessen erster Antrag genehmigt worden war, wurde gebeten, seine Einkünfte aufzudecken. Dies ist ein notwendiger Schritt, um Kapital gerecht zu verteilen, da die Satzung des Vereins Übergangsfinanzierung nur ermöglicht, wenn Menschen unter dem Existenzminimum leben und sie zudem nicht von einer anderen Institution unterstützt werden. Genau darauf zielte eine Anfrage des Vereins ab, in der der Studierende gebeten wurde, seine finanzielle Situation und ggfs. bestehende Anträge bei anderen Organisationen offenzulegen, auch weil dieser darum gebeten hatte, selbstständig keine Rückfragen bei genannten Referenzen zu tätigen. Der Antragsteller antwortete, er wolle sich dazu nicht mehr äußern: „Den Grund wissen Sie auch, nämlich dass alles dies mir Nerven gekostet, meine Gesundheit kaputt gemacht und alle meine Pläne geändert hat. Darunter leide ich jetzt noch und deswegen bitte ich Sie, mir das zu sparen“⁷. Er zog seinen Antrag zurück.

In einem letzten Schreiben des Hilfsfonds erklärt ein Mitglied des Vorstands, dass, da die Bitte des Studierenden um Diskretion eingehalten wurde, nicht genügend Informationen zur Entscheidung über die Zahlung vorhanden seien. Gleichzeitig wirbt er um Verständnis für die Situation des Vereins:

„[L]eider haben wir in den Jahren unserer Arbeit schon mehrfach schlechte Erfahrungen machen müssen: Nachdem wir Antragstellern Unterstützungen gezahlt hatten, wurde bekannt, dass sie über hohe andere Einkünfte verfügten, also zu einer Beihilfe [...] gar nicht berechtigt gewesen wären. [...] Wie gesagt: Auch mir fällt das schwer – aber ich sehe keinen anderen Weg“⁸.

Insgesamt bewegt sich der Hilfsfonds in diesem Fall also auf schwierigem Terrain: Einerseits will er die Interessen und Privatsphäre des Antragstellers wahren, anderer-

⁶ Abschlussbericht der Ordensfrau, Archivierte Korrespondenz des Vereins, 2005.

⁷ Brief des Antragstellers, Archivierte Korrespondenz des Vereins, 1995.

⁸ Antwort des Vereinsvorstandes, Archivierte Korrespondenz des Vereins, 1995.

seits geschieht dies in der Erfahrung, dass Gelder beantragt wurden, obwohl den Antragstellerinnen und Antragstellern trotz ihres Wissens gemäß Satzung keine Unterstützung zustand.

2.4 Akzentverschiebung und Profilschärfung in der zweiten Dekade:

Vom Hilfsfonds zum Forum

In den ersten Jahren des Vereins zeigte sich durch die zahlreichen Anträge internationaler Studierender das Bedürfnis nach finanzieller Unterstützung und eine diesbezügliche Lücke im System. Die Gründung des Hilfsfonds versuchte dieser Lücke entgegenzuwirken. Dazu galt es in den Folgejahren, das Profil des Vereins und dessen Anliegen – insbesondere angesichts der erlebten Grenzen – zu konturieren und zu konzeptionieren, um den Verein innerhalb der Katholisch-Theologischen Fakultät langfristig zu institutionalisieren. Im Laufe der Zeit kam es dabei zu einer Akzentverschiebung, die in einer 2014 vollzogenen Umbenennung des *Hilfsfonds für ausländische Studierende* in *Forum internationaler Studierender* in besonderer Prägnanz zum Ausdruck kommt.

Diese Namensänderung resultiert aus einer Umorientierung im eigenen Selbstverständnis und einer diesbezüglichen Neugewichtung von finanzieller und ideeller Unterstützung.⁹ Sich an gegenwärtigen Konzepten von Solidarität und Subsidiarität orientierend ist es ein intrinsisches Anliegen des Vereins, nicht paternalistische Hilfe zu leisten, sondern den internationalen Studierenden auf Augenhöhe zu begegnen und durch die transkulturelle Vernetzung im Zusammenspiel von ideeller und finanzieller Unterstützung eine Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten.¹⁰ Fernab von einem dependenztheoretischen Verständnis von Förderung fühlt sich der Verein somit vermehrt einem subsidiären, diakonischen Konzept von Fürsorge verpflichtet und will ein „Empowerment“ der internationalen Studierenden an der Katholisch-Theologischen Fakultät ermöglichen. Denn internationale Promovierende und Studierende, die sich für eine temporäre Fortführung ihrer wissenschaftlichen Laufbahn in Münster entscheiden, haben oft kaum Anbindung an die Fakultät, weswegen das Format des Offenen Forums 2014 – als Ablösung der seit 2011 existierenden Begegnungsabende – ins Leben gerufen wurde. Die Begegnungsabende waren offene Treffen, bei denen kein Austausch über ein bestimmtes Thema im Mittelpunkt stand. Sie erwiesen sich als wenig ertragreich für die internationalen Studierenden. In Anlehnung an das antike Vorbild steht hingegen beim Offenen Forum im gemeinsamen Austausch das Von-Einander-Lernen im Zentrum des neuen Veranstaltungsformats zur Horizonterweiterung und -verschmelzung, wie die ersten drei Veranstaltungen zeigen.

⁹ Vgl. auch das neue Logo des Vereins, das zwei Säulen zeigt.

¹⁰ Für die ganzheitliche Persönlichkeitsentwicklung in der Förderung internationaler Studierender vgl. auch Hermann Weber, Ein wichtiger Dienst: Die Internationalisierung der deutschen Hochschulen und die Kirche, in: Herder Korrespondenz 64 (2010), 510–513.

Den Auftakt dieser neuen Veranstaltungsform bildete das erste Offene Forum mit dem Titel „Theologisches Plädoyer für eine gerechtere Welt – Reflexion zu Amartya Sen aus indischer Perspektive“. An diesem Abend stellte ein Promovend sein laufendes Dissertationsprojekt vor. Nach einer anregenden Diskussion resümierte er: „Vielen Dank für die Möglichkeit der Vorstellung. Es war für mich sehr gut, meine Thesen für diesen Abend einmal fokussiert vorzustellen; das hat mir Klarheit gebracht.“ Gerade durch die Präsentation vor einem kulturell wie disziplinär heterogenen Auditorium entstand dabei für den Studierenden ein Mehrwert, der sich explizit daraus ergab, dass er seine eigenen, im indischen Kontext entstandenen Forschungsthemen vor einem internationalen Plenum erläutern und diskutieren konnte.

Im zweiten Offenen Forum ging es um das Thema „Macht der Kirche – Kirche der Macht“ aus mexikanischer Perspektive. Aufgrund eigener Erfahrungen in seinem Heimatland widmete sich der Referent zunächst der Rolle von Theologie und Kirche als Akteure im politischen Raum. Die Diskussionsteilnehmer knüpften an, indem sie die vorgestellten Thesen auf die Fragen der Inkulturation des Christlichen in ihren je eigenen Kontexten weiter zuspitzten.¹¹

Das dritte Offene Forum widmete sich dem Film „Erntehelfer“ von Moritz Siebert, der einen indischen Priester bei seiner Arbeit in einem unterfränkischen 400-Seelen-Dorf begleitet. Damit knüpfte die Veranstaltung an die Lebenswelten internationaler Studierender an: Viele von ihnen sind als Priester bzw. Ordensleute oft neben der Promotion in Gemeinden in Münster und Umgebung tätig. Der Abend wurde genutzt, um eigene Erfahrungen als Seelsorger aus dem Ausland zu diskutieren und Differenzen und Ähnlichkeiten zum gezeigten Film zu reflektieren.

Somit ist das Offene Forum ein Ort, an dem eine internationale und dialogisch ausgerichtete Perspektive die Theologie bereichert, indem Promotionsprojekte internationaler Studierender vorgestellt werden, Themen der Weltkirche einen Diskussionsraum haben oder Erfahrungen des Lebens in einem neuen Land mit seinen kulturellen, persönlichen und wissenschaftstheoretischen Herausforderungen zur Sprache kommen können.

3. Urteilen: Rahmenbedingungen und Konsequenzen aus der Globalisierung für die Arbeit des Vereins im Raum der Universität

Innerhalb der universitären Theologie und des kirchlichen Selbstverständnisses ist das Thema *Globalisierung* dabei nicht neu. Im Ringen des Christentums darum, dem Selbstanspruch als Weltkirche in über zweitausend unterschiedlichen Sprachgruppen gerecht zu werden, sind Themen wie die Nord-Süd-Verlagerung des Christentums, der

¹¹ Vgl. auch den ausführlichen Bericht zum Thema im Anschluss an das Offene Forum: Karin Weglage, „Als Bruder will ich Diener sein“, in: Kirche und Leben, 19. April 2015, 8.

interreligiöse Dialog oder die Vielgestaltung kontextsensibler theologischer und kirchlicher Praxis nicht erst seit gestern als Herausforderungen bekannt, die mit der globalen Vernetzung einhergehen. Im Folgenden möchten wir daher drei Dimensionen benennen, die sich aus der Globalisierung ergeben und die die Arbeit des Vereins bestimmen. Anschließend möchten wir eine Situierung im Raum der Universität vornehmen, der in diesem konkreten Fall den Rahmen für die Praxis bietet.

1. Eigenes und Fremdes. Eine unvoreingenommene, neutrale Begegnung mit Menschen anderer Länder, Völker und Kulturen an sich ist eine Utopie, werden alle „Denk- und Verhaltensmuster gegenüber anderen Ländern, Völkern und Kulturen [...] gemeinhin von jeweils spezifischen Vor- und Einstellungen bestimmt, welche sich in der öffentlichen [...] Meinung widerspiegeln und zugleich durch sie beeinflusst werden“¹². Demnach beinhaltet jede Art von sozialer Begegnung aufgrund einer solchen Kategorisierung Momente einer stereotypen Wahrnehmung der/des Anderen, indem bei dem Versuch einer solchen Zuordnung gewisse Attribute einer oder mehrerer Personen zugeschrieben bzw. betont und generalisiert werden.¹³ Bei der Zuordnung einer Person zu einer Gruppe kommt es dabei häufig zu einer systematischen Verzerrung bzw. Gleichschaltung, da Personen, die zu dieser Gruppe gehören, in gewisser Hinsicht als uniform angesehen, die personalen Unterschiede marginalisiert werden und sich in der Relation von Individuen und Gruppe eine Dialektik von Partikularem und Universalem widerspiegelt.

In der Begegnung und Auseinandersetzung mit Menschen aus anderen Ländern, Völkern und Kulturen erfolgt eine soziale Zuordnung dabei in der Regel in einer Abgrenzung zum Eigenen, womit jedoch besonders die Gefahr einhergeht, stereotypes Denken und Vorurteile zu festigen. Denn „sich ein Bild vom Anderen zu machen impliziert immer, sich ein Bild von sich selbst zu machen und umgekehrt. Wie sollte ich mich als mich erkennen, wenn ich kein anderes, kein irgendwie ‚fremdes‘ habe, um mich dagegen abzugrenzen. Es ist die Regel, sich selbst als Bezugspunkt zur Welt zu sehen“¹⁴. Identität und Selbstbild bestimmen sich ergo in Abgrenzung vom Anderen, vom Nicht-Ich, weswegen im Letzten das Eigene und das Fremde als unausweichlich aufeinander bezogen angesehen werden müssen. Je fremder das Andere, je mehr ist die Auseinandersetzung mit dem Unbekannten von einer gewissen Ambivalenz geprägt, die zwischen Faszination und Bedrohungsvorstellungen, Neugier und Ablehnung changiert.

¹² Olaf Krems, *Der Blackout-Kontinent. Projektion und Reproduktion eurozentrischer Afrika- und Afrikanerbilder unter besonderer Berücksichtigung der Berichterstattung in deutschsprachigen Massenmedien*, Münster 2002, 9.

¹³ Vgl. Stuart Hall, *The Spectacle of the „Other“*, in: Stuart Hall (Hg.), *Representation: Cultural Representations and Signifying Practices (Culture, media and identities 2)*, Glasgow 1997, 225f.

¹⁴ Mario Erdheim, *Zur Ethnopschoanalyse von Exotismus und Xenophobie*, in: Mario Erdheim (Hg.), *Die Psychoanalyse und das Unbewußte in der Kultur*, Frankfurt/M. 1988, 48.

Gegen einen exklusivistischen Blick auf das Fremde benennt Ortfried Schöffter weitere Modi, mit der Fremdheitserfahrung umzugehen.¹⁵ Einen Gegensatz zum oben genannten Modell bietet der Ansatz, Fremdheit in Komplementarität zu begreifen, der die Auffassung einer prinzipiellen Andersartigkeit und Nichtaneignungsfähigkeit des Anderen zugrunde legt. Charakteristisch ist hierbei ein Bewusstsein für die eigene kulturelle und subjektive Bedingtheit im Denken, Fühlen und Handeln bei gleichzeitiger Anerkennung, dass Fremdheit prinzipiell ein wechselseitiges Verhältnis ist. Auf Grundlage dieses Selbst- und Fremdverständnisses wird die Fremdheit des Fremden und des Eigenen anerkannt und es kommt zu einer neuen Form der Gemeinsamkeit.

2. *Globales und Lokales.* Neben der Begegnung von Eigenem und Fremdem macht Robert Schreiter auf einen weiteren Punkt aus der Debatte um die Globalisierung aufmerksam, der im Rahmen seines Konzepts der Neuen Katholizität diskutiert wird:¹⁶ die „Verknüpfung von Globalem und Lokalem“¹⁷. Das Globale verweise auf das überregionale Wesen des Christentums. Darin ermögliche es die Wahrnehmung des Kosmopolitismus und, tiefergehend, die Erfahrung, Teil etwas Größeren zu sein. Damit finde sich in der Dimension des Globalen, so Schreiter, das Erleben der Transzendenz und ein Hinweis auf die Universalität der Botschaft des Christentums wieder.

Hinzu tritt das Lokale. Das Lokale könne in seiner positiven Lesart als Ort und unmittelbarer Kontext der Identitätsbildung verstanden werden: „Das Beste am Lokalen ist der Prozess der Menschwerdung, unsere Art und Weise, menschlich zu werden“¹⁸. Beide Bereiche sind in der neuen Katholizität miteinander verschränkt. Während das Globale das weltkirchliche, transzendente Moment einbringt, macht das Lokale auf den je konkreten Ort und die je konkreten Rahmenbedingungen der Identitätsbildung aufmerksam. Keine der beiden Größen dürfe, so Schreiter, gegen die andere ausgespielt werden. So darf das Globale nicht zur Einebnung der lokalen Differenzen, das Lokale nicht zur Einengung der Perspektive führen.

3. *Kommunikation und Ökonomie.* Eine dritte Ebene der Globalisierung, die mit Blick auf die Arbeit des Vereins elementar ist, wird ebenfalls im Konzept von Schreiter deutlich:¹⁹ Erstens betont er die neuen Möglichkeiten der verdichteten Kommunikation in einer globalisierten Welt. Das bedeutet für ihn nicht nur den erhöhten Informationsaustausch, z. B. mithilfe des Internets und über lange Strecken hinweg, sondern um-

¹⁵ Vgl. Ortfried Schöffter, Modi des Fremdverstehens. Deutungsmuster im Umgang mit Fremdheit, in: Ortfried Schöffter (Hg.), Das Fremde. Erfahrungsmöglichkeiten zwischen Faszination und Bedrohung, Opladen 1991, 1–44.

¹⁶ Vgl. Robert Schreiter, Die neue Katholizität. Globalisierung und die Theologie (Theologie interkulturell 9), Frankfurt/M. 1997. Zahlreiche weiterführende Publikationen schließen sich an. Hier wird exemplarisch auf Robert Schreiter, Globalisierung, Postmoderne und die neue Katholizität, in: Ökumenische Rundschau 53 (2004), 139–159 Bezug genommen.

¹⁷ Schreiter, Globalisierung (s. Anm. 16), 151–153.

¹⁸ Schreiter, Globalisierung (s. Anm. 16), 152.

¹⁹ Vgl. Schreiter, Globalisierung (s. Anm. 16), 143.

fasst auch eine weltweit erhöhte Güter- und Personenmobilität. Diese Mobilität ist es auch, die internationale Studierende nach Münster führt. Zweitens benennt Schreiter die ökonomische Vernetzung der Welt als ein zentrales Merkmal der Globalisierung. Diese charakterisiert er als ambivalent, denn einerseits profitierten einige enorm von wirtschaftlich globalisierten Strukturen, andererseits würden viele Menschen vom Gewinn, der durch diese Vernetzung entsteht, ausgeschlossen.

Angesichts solch vielschichtiger Herausforderungen der Globalisierung für die Identität der Theologie und das kirchliche Selbstverständnis verweist u. a. auch die Sozialenzyklika *Caritas in veritate* (Die Liebe in der Wahrheit) von Papst Benedikt XVI. aus dem Jahre 2009 auf die Notwendigkeit des Dialogs (vgl. CIV 31). Der spezifische Raum, in dem die Arbeit des Vereins angesiedelt ist, in dem die genannten drei Dimensionen relevant werden und der den konkreten Rahmen für die Praxis bietet, ist dabei die Universität. Dass diese die Funktion eines prädestinierten Raums für die Schaffung von Strukturen der inter- und transdisziplinären und -kulturellen Kommunikation einnehmen kann, attestiert ebenfalls Kardinal Reinhard Marx. So sei die Universität ein Raum,

„um über die benannten Themen sowie aktuellen Herausforderungen zu sprechen [...] [u]nd ein wichtiges Feld in der Gestaltung der Welt mit den Impulsen des Evangeliums und der menschlichen Vernunft. Eine Katholische Universität sollte dies [Herausforderungen und Impulse; Anmerkungen der Autoren] zusammenbringen können [...] und] uns helfen, dem wahren Fortschritt nicht hinterher zu laufen, sondern ihn zu gestalten“²⁰.

Mithilfe eines idealistischen Modells des öffentlichen Raums kann die Universität somit als ein Raum gedeutet werden, in dem Menschen in ihrer Vielfalt zusammenkommen, sich austauschen und verständigen können; wo im Sinne der Nativität und im Verständnis der Komplementarität von Eigenem und Fremdem gemeinsam etwas Neues begonnen werden kann; ein Raum, in dem jede und jeder in seiner Einzigartigkeit des Seins erkannt wird, voneinander lernen möglich ist und wirkliche Begegnung in Verknüpfung von Globalem und Lokalem stattfinden kann.²¹

Zusammenfassend ergeben sich somit aus der Globalisierung drei Dimensionen, von denen aus sich die Arbeit des Vereins reflektieren und beschreiben lässt: 1) das Verhältnis von Eigenem und Fremdem; 2) die Verbindung von Globalem und Lokalem; 3) die Bereiche der Kommunikation und der Ökonomie. Der Raum, in dem die drei Dimensionen in diesem ganz konkreten Fall zur Praxis kommen, ist die Universität als öffentlicher Raum.

²⁰ Reinhard Marx, Die Katholische Soziallehre im Kontext aktueller Herausforderungen, in: Jörg Althammer (Hg.), *Caritas in veritate. Katholische Soziallehre im Zeitalter der Globalisierung*, Berlin 2013, 9–20, hier 20.

²¹ Vgl. exemplarisch Hannah Arendt, *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, München ¹²2013, hier 62–73.

4. Handeln: So einfach?!

Abschließend möchten wir die vorangehende Chronik der Praxis der Vereinsarbeit in Beziehung zu den drei Herausforderungen der Globalisierung setzen. Wie gestaltet die konkrete Praxis des Vereins in den vergangenen 20 Jahren die unterschiedlichen Dimensionen aus dem Globalisierungsparadigma? Welche Handlungsprinzipien lassen sich als Ausblick für die weitere Arbeit ableiten?

1. Eigenes und Fremdes. Die Arbeit des Vereins lebt besonders nach der Akzentverschiebung von der Verschränkung von Eigenem und Fremdem. So sind es die Irritationen, die aus den Begegnungen in den gemeinsamen Foren hervorgehen, die die Bedingtheit im eigenen Denken offenlegen und so zur Subjektwerdung aller Beteiligten beitragen.

Dies spiegelt sich nicht nur auf der Ebene der Begegnung und des Austauschs wider, auch fördern die Themen der gewählten Offenen Foren diese Verschränkung, wenn z. B. die Macht der Kirche in Mexiko oder die Arbeitsmigration ausländischer Priester in Deutschland Gegenstand sind. Damit werden Themen, die Fremdheitserfahrungen provozieren, zum Gegenstand gemeinsamer Diskussionen in den Veranstaltungen und evozieren eine Auseinandersetzung mit Eigenem und Fremden. Ein solches Potential ist schon im Beispiel des türkischen Promovenden sichtbar, allerdings wird es durch den neuen Schwerpunkt der Vereinsarbeit für alle Interessierten in den öffentlichen Raum der Universität getragen. Daraus ergibt sich eine Win-win-Situation für ReferentInnen sowie Teilnehmende, und es wird die Reflexion der jeweils *eigenen* Praxis und Anschauung durch die Fremdheitserfahrungen angeregt.

2. Globales und Lokales. Zunächst fällt auf, dass es sich beim *Forum internationaler Studierender* um eine Gruppe handelt, die lokal begrenzt agiert. Der Kontext der Vereinsarbeit ist eine theologische Fakultät an einer deutschen Hochschule. Dieser Kontext ist allerdings durch das Moment des Globalen geprägt. Internationale Studierende promovieren, bringen ihre wiederum kontextuell geprägten Theologien und Forschungsthemen mit. Die Fakultät zeigt sich somit als Ort, an dem das Globale durch das Aufeinandertreffen verschiedener Kontexte innerhalb des deutschen Universitätskontextes greifbar wird und an dem sich, so die Begriffe Schreiters, das Globale und Lokale verschränken. Ziel ist es, zu einer lokal realisierten „Communio“²² unter globalen Vorzeichen zu gelangen.

Ein Beispiel dafür, wie durch die Arbeit des Vereins der Aufbau einer solchen lokalen Communio unter globalen Vorzeichen als Ort der „Menschwerdung“ gelingen kann, bietet der Fall der brasilianischen Ordensfrau: „Ich kam nach Hause, wo ich noch nie

²² Schreiter, Globalisierung (s. Anm. 16), 154.

war. [...] Das war ein Prozess aus Innerlichkeit, Freiheit, Freude, Wohl-Sein und Kraft zu neuem Engagement“²³.

Dies kann allerdings nicht forciert werden. Viele Versuche des Vereins sind also vielmehr ein Herantasten und Ausprobieren, was auch die Möglichkeit eines Kommunikationsabbruchs nicht ausschließt, wie sich im Fall des gescheiterten Unterstützungsantrags zeigt.

3. Kommunikation und Ökonomie. Zu Beginn der Vereinsarbeit – dies macht auch der ursprüngliche Name *Hilfsfonds* deutlich – stand die finanzielle Unterstützung im Fokus. Das Bewusstsein, dass internationale Studierende oft ohne ausreichende ökonomische Basis nach Deutschland kommen oder diese plötzlich wegbricht, bewegte den Verein, Spenden einzuwerben und diese sich in Notsituationen befindenden internationalen Studierenden zur Verfügung zu stellen. In den letzten Jahren trat jedoch verstärkt die Erkenntnis hinzu, dass eine finanzielle Unterstützung allein der Situation nicht angemessen ist und es begann die Suche nach Formen der ideellen Förderung in Kommunikation und gegenseitigem Austausch. Als passend stellten sich die Präsentation eigener Forschungsarbeiten sowie der Austausch über kontextuelle Theologien mit internationalen und deutschen Studierenden heraus. Besonders diese Artikulationen des „Kulturellen“ und „Lokalen“ sind es, die bei den Foren dazu führen, über das Globale und Translokale nachzudenken, sich Erfahrungen des Fremden auszusetzen und damit den kritischen Blick auf das Eigene zu schärfen.²⁴

Der geschilderte Fall gescheiterter Förderung zeigt allerdings auch, dass es Grenzen der Kommunikation gibt, zum Beispiel, wenn Antragstellerinnen und Antragsteller Informationen aus ihrer teilweise belastenden Geschichte nicht offenlegen möchten. Die negativen Erfahrungen des *Hilfsfonds*, z. B. bei einem illegitimen Bezug von Doppelförderung, machen es gleichzeitig notwendig, dass strikte Vergabestandards eingehalten werden und transparent aufgrund einer klaren Faktenlage über Finanzierungsvergaben entschieden werden kann. Es ist dabei Grundanliegen des Vereins zu signalisieren, dass internationale Studierende mit ihren Anliegen jederzeit willkommen sind. Die Situation eines jeden Menschen, der sich um Unterstützung bewirbt, ist nicht apodiktisch, sondern situationssensibel genau zu berücksichtigen – ebenso wie die Vergabestandards. Trotz vereinzelter schlechter Erfahrungen, die in der 20-jährigen Geschichte des Vereins immer wieder auftauchen, dürfen beide Pole nicht gegeneinander ausgespielt werden.

„So einfach“ – damit warb der Verein *Hilfsfonds für ausländische Studierende* an der Katholisch-Theologischen Fakultät der WWU Münster, der im Zuge seiner Akzentverschiebung im Jahr seines 20-jährigen Bestehens zum *Forum internationaler Studierender* wurde. Die hier in der Reflexion einheitlich dargestellte Entwicklung hin zur

²³ Vgl. Anm. 6.

²⁴ Schreiter, Globalisierung (s. Anm. 16), 157.

zweigligedigen Unterstützung ergab sich organisch aus der Praxis. Fest steht, dass beide Säulen des Vereins, finanzielle wie ideelle Unterstützung, nebeneinander bestehen müssen, um auf die Aufgaben, die sich aus der Globalisierung für eine Katholisch-Theologische Fakultät an einer deutschen Hochschule stellen, angemessen zu reagieren.

Dipl.-Theol. Simon Harrich
Katholisch-Theologische Fakultät
Westfälische Wilhelms-Universität Münster
Johannisstr. 8–10
D-48143 Münster
Fon: +49 251 83-22655 oder +49 251 83-22610
E-Mail: s.harrich@uni-muenster.de
Web: <https://www.uni-muenster.de/FB2/personen/dekanat/harrich.html>

Dipl.-Theol. Ludger Hiepel M.A.
Katholisch-Theologische Fakultät
Westfälische Wilhelms-Universität Münster
Johannisstr. 8–10
D-48143 Münster
Fon: +49 251 83-25057
Fax: +49 251 83-28357
E-Mail: ludger.hiepel@wwu.de
Web : <http://www.uni-muenster.de/FB2/personen/exegeseat/hiepel.html>

Anna Janhsen M.A.
ceres (Cologne Center for Ethics, Rights, Economics and Social Sciences of Health)
Universität zu Köln
Universitätsstr. 91
D-50931 Köln
Fon: +49 221 470-89103
Fax: +49 221 470-89101
E-Mail: anna.janhsen@uk-koeln.de
Web: <http://www.ceres.uni-koeln.de/ueber-ceres/team/>